

Birgit Weyel, *Praktische Bildung zum Pfarrberuf. Das Predigerseminar Wittenberg und die Entstehung einer zweiten Ausbildungsphase evangelischer Pfarrer in Preußen*, Tübingen: Mohr Siebeck 2006, X, 315 S.; 24 cm, Beiträge zur historischen Theologie 134, Zugl.: Berlin, Humboldt-Univ., Habil.-Schr., 2004, ISBN-13: 978-3-16-148881-8, in Leinen geb: EUR 69,00.

Wer in den 1830er Jahren sein theologisches Examen in Preußen ablegte, war im Durchschnitt 24 Jahre alt und mußte acht Jahre auf eine Pfarrstelle warten. Es hing ebenso sehr von Zufall und guten Beziehungen der Kandidaten ab wie von ihrer individuellen Begabung, ob sie die Wartezeit als Lehrer, Vikar oder anderweitig verbrachten. Am Ende des Jahrhunderts hatte sich die Situation grundlegend gewandelt, denn der 1898 verabschiedete Erlaß des preußischen Kirchengesetzes schrieb allen Kandidaten den Besuch des Predigerseminars oder ein Lehrvikariat vor. Birgit Weyels Berliner Habilitationsschrift kommt das Verdienst zu, die konzeptionellen Stellungnahmen zu einer geregelten zweiten Ausbildungsphase evangelischer Pfarrer in Preußen im Umfeld des 1817 gegründeten Wittenberger Predigerseminars erstmals nachzuzeichnen. Gegenüber der bisher umfassendsten Behandlung des Themas, der 1917 erschienenen Festschrift von Otto Dibelius, zeichnet sich ihre Arbeit dadurch aus, daß sie die wachsende Bedeutung praktischer Bildung in

einer professions- und modernisierungstheoretischen Perspektive beschreibt und in den Kontext der preußischen Universitäts- und Schulreformen stellt, die sie ebenfalls „in einem umfassenden Sinne als Modernisierungsstrategien“ (261) deutet. Ein weiterer Gewinn besteht darin, daß andere preußische Seminar Gründungen in die Darstellung einbezogen werden, so das Domkandidatenstift in Berlin und das Predigerseminar in Soest (215–231). Im Detail ergänzt Weyel die Darstellung von Dibelius um zahlreiche archivalische Quellen und korrigiert einige Fehlurteile, z.B. die fälschliche Zuschreibung eines Fakultätsgutachtens an Wilhelm de Wette, das aufgrund eines Handschriftenvergleichs aus der Feder Friedrich Schleiermachers stammen muß (86). Herausgekommen ist damit eine sehr lesenswerte Studie, die die Vorgängerstudie nicht ersetzen, aber in vielen Punkten ergänzen und vertiefen will. Vor allem für das bei Dibelius gebotene statistische Material wird man weiterhin auf seine Studie zurückgreifen müssen.

Weyel gliedert ihre Darstellung in sieben Hauptkapitel, die eine schnelle Orientierung ermöglichen: 1.) Zur Vorgeschichte des modernen Predigerseminars und seiner pastoraltheologischen und bildungspolitischen Voraussetzungen, 2.) zum Wittenberger Predigerseminar zur Zeit seiner Gründung, 3.) zum Predigerseminar als Ort der Bildung eines kirchlichen Geistes im Sinne Richard Rothes, 4.) zur evangelischen Generalsynode in Berlin 1846, 5.) zur Ausbildungs- und Praxisdiskussion in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts, 6.) zur Reform der Praktischen Theologie als Hinwendung zur Empirie um 1900 und 7.) zur Umgestaltung des Wittenberger Predigerseminars zum Konvikt. Die für alle Kapitel leitende Fragestellung entfaltet Weyel in der Einleitung, in der sie die Signaturen und Herausforderungen des Pfarrberufs in der Moderne beschreibt. Mit Dietrich Rüschemeyer zählt sie den evangelischen Pfarrberuf zu den „akademischen Expertenberufen, deren Entwicklung maßgeblich durch Faktoren der Entstehung moderner Gesellschaftsstrukturen“ geprägt sei (1). Die Differenzierung, Pluralisierung und Individualisierung aller Lebensbereiche und damit auch der gelebten Religion erklärt sie zu den zentralen Herausforderungen, der sich die Theologie an den Universitäten, der Pfarrberuf in der Praxis und die darauf bezogene Ausbildung in den Predigerseminaren zu stellen haben.

Die Studie versteht sich als ein Beitrag zu einer „historisch fundierten Berufstheorie des evangelischen Pfarramts“ (3). Die Praktische Theologin bleibt dabei den Prämissen ihrer bisherigen Arbeiten treu, die mit Volker Drehsen und Wilhelm Gräß die sich pluralisierenden Erscheinungsformen von Religion in der modernen Lebenswelt als Gegenstand und Maßstab Praktischer Theologie voraussetzen. Auf diese Weise gewinnt sie Kriterien, mit denen sie die Leistungsfähigkeit der im Umfeld des Wittenberger Seminars entstandenen Ausbildungskonzeptionen beurteilt. Den wertenden Ergebnissen ihrer Arbeit wird man damit nur soweit zustimmen können, wie man die von ihr gesetzten Prämissen teilt: Nachdem Friedrich Schleiermachers theologische und konzeptionelle Vorstellungen nicht realisiert worden waren, habe nach einer langen Phase der Stagnation und Klerikalisierung erst die Reform der Praktischen Theologie um 1900, die mit einer Hinwendung zur Empirie einherging, innovative Konzepte gebracht. Wilhelm Bornemann und Paul Drews erklärt Weyel in diesem Zusammenhang zu den wegweisenden Vordenkern einer theologisch reflektierten Ausbildungspraxis, die den „Forderungen der Kultur der Gegenwart“ genügen will (191–211).

Im Mittelpunkt der Studie Weyels stehen „die konzeptionellen Vorstellungen, Positionen und Diskussionen im Blick auf die Umformung der Kandidatenzeit zur praktischen Ausbildungsphase“ (23), darunter jene von Friedrich Schleiermacher, Wilhelm de Wette, August Neander, Philipp Konrad Marheineke und August Hermann Niemeyer aus der Anfangszeit des Wittenberger Predigerseminars. Deren Stellungnahmen kreisen um die Frage, ob das an der Universität erworbene wissenschaftliche Denken auch die Seminararbeit bestimmen solle. Schleiermacher und de Wette lehnten das Predigerseminar ab, weil sie es für ausgeschlossen hielten, eine für sie notwendige wissenschaftsnahe Arbeitsatmosphäre im Predigerseminar zu etablieren (68–73). Sie sahen in diesem Zusammenhang auch das Problem einer einseitig habituellen Prägung durch die Seminardirektoren, die durch die Abgeschlossenheit Wittenbergs zwangsläufig eine lebensferne Theologie fördern würden.

Das Votum Neanders beschreibt das Predigerseminar demgegenüber als einen Ort der persönlichen religiösen Identitätsbildung, dem das Gelingen soll, was das Universitätsstudium nicht leisten könne: die Einheit von Kopf und Herz, d.h. von theologischer Wissenschaft und individueller Frömmigkeit (74–76). Die Persönlichkeitsbildung steht hier gegenüber den praktischen Übungsmöglichkeiten im Vordergrund. Marheineke beklagte indes die bestehende Kluft zwischen Theorie und Praxis, so daß deren Überwindung im Predigerseminar ein unverzichtbares ‚Supplementum‘ darstelle (77–80). Er sah ebenso wie Niemeyer in der gelehrten ‚Übungsanstalt‘ die wissenschaftliche Freiheit und Selbstentfaltung gewährleistet (81–83).

Weyel erhebt nicht den Anspruch, die konzeptionellen Vorstellungen mit der tatsächlichen Ausbildungspraxis zu vergleichen. Die an der Schnittstelle von Theorie und Praxis stehenden Publikationsgattungen (z.B. Predigthilfen und Unterrichtsentwürfe) und die Praxis selbst, wie sie sich in Visitationsberichten, Seminarprotokollen und Autobiographien darstellt, bezieht Weyel daher nur am Rande in ihre Darstellung ein. Für eine Untersuchung, die die praktische Bildung zum Pfarrberuf beschreibt, ist diese Einschränkung ein Gewinn und Verlust zugleich: Einerseits rekonstruiert Weyel überzeugend und detailreich, wie das jeweilige theologische Vorverständnis die Wahrnehmung des Pfarrberufs prägt und die Stellungnahmen zu einer Neuorganisation der Ausbildung beeinflusst. Andererseits schließt sie damit die Möglichkeit aus, die Ausbildungspraxis am Wittenberger Predigerseminar zu rekonstruieren, wie sie sich jenseits konzeptioneller Stellungnahmen darstellt. Ansätze dazu bietet das Kapitel zur Arbeit im Predigerseminar während der Zeit seiner Gründung, denn jeder Kandidat hatte vierteljährlich zwei Predigten und katechetische Übungen unter Realbedingungen, ab 1833 sogar in einer eigens eingerichteten Übungsschule zu übernehmen. Während die Predigten unter der Leitung eines Dozenten besprochen wurden, fertigten jeweils zwei Seminaristen schriftliche Bewertungen der katechetischen Unterrichtsstunden an (115). Soweit Predigten, Bewertungen und Unterrichtsprotokolle erhalten sind, ergibt sich für eine weiterführende Studie die lohnende Möglichkeit, die Themen und Standards der homiletischen und katechetischen Übungen zu beschreiben und mit den konzeptionellen Vorgaben zu vergleichen. Das von Weyel für die Anfangszeit rekonstruierte Ausbildungsziel, die Kandidaten im Predigerseminar „zur Wahrnehmung des Empirischen und Faktischen“ zu befähigen, um auf „die situativen Herausforderungen ihres Zeitalters reagieren zu können“ (114), könnte so an historischer Tiefenschärfe gewinnen.

Weyel gelingt es, eine bloße Paraphrase der Quellen zu vermeiden und eine einheitliche Interpretationslinie zu konstruieren, die einer modernen Berufstheorie des evangelischen Pfarramts dient. Immer wieder steht sie dabei vor der Aufgabe, die Quellen so zu interpretieren, daß der Bezug zu den in der Einleitung beschriebenen Herausforderungen deutlich wird. So betonen die konzeptionellen Vorgaben des preußischen Ministeriums, daß beim Übergang von der Universität ins Predigerseminar kein Bruch erfolgen dürfe, indem einerseits die universitären Übungen quantitativ gesteigert und der wissenschaftliche Geist auf das religiöse Leben bezogen werde (84–91). Weyel interpretiert diese Stellungnahme als eine zukunftsweisende Wendung zur Empirie, die der Vielgestaltigkeit religiösen Lebens gerecht werden will, um die berufliche Praxis populärer zu gestalten und den Bedürfnissen der Menschen entgegenzukommen. Der erste Direktor des Seminars, Karl Ludwig Nitzsch, konnte an dieses Konzept nahtlos anknüpfen, da er selbst zwischen Offenbarung und Religion bzw. zwischen dogmatischer Form und religiösem Gehalt unterschied (91–98). Die Vorstellungen seines Nachfolgers Heinrich Leonhard Heubners zielten eher auf eine konservative, d.h. biblische Begründung theologischer Inhalte (98–112). Ihm ging es im Wesentlichen um die Vermittlung dogmatischer Lehrsätze, deren praktische Anwendung im Seminar eingeübt werden sollte. Trotz der sich teilweise entgegenstehenden Konzepte entdeckt Weyel in allen Stellungnahmen dieser Zeit die Tendenz, „die Veränderlichkeit der religiösen Praxis in die berufliche Vorbereitung“ und „den Zeitbezug in die theologischen Bildungsprozesse“ zu integrieren (264). Auch das anschließende Hauptkapitel zu Richard Rothe zeichnet sich dadurch aus, daß es sein Verständnis von Christentum, Gesellschaft und Kirche in der Moderne rekonstruiert (121–134). Dieses besteht

darin, daß Christentum und Gesellschaft auseinandertreten und das Predigerseminar als „Haus christlicher Frömmigkeit“ und „Schule des kirchlichen Geistes“ die doppelte Funktion übernehmen müsse, die individuelle Religiosität der angehenden Pfarrer zu fördern und gleichzeitig die Wahrnehmungsfähigkeit für individuelle Religiosität in der pfarramtlichen Praxis zu schärfen.

Ein Thema, das vor allem in der zweiten Hälfte der Untersuchung an Bedeutung gewinnt, sind die politischen Einflußmöglichkeiten der Kirche auf die (einst exklusiv universitären) Ausbildungsgänge. Weyel fragt in diesem Zusammenhang auch danach, ob die Kirche bei der Gestaltung der Pfarrerbildung auf den wachsenden Reform- und Modernisierungsdruck adäquat reagierte. Ein eigenes Kapitel erhält in diesem Zusammenhang die Generalsynode von 1846, die erstmals für Preußen das Lehrvikariat als ein „Bildungsmittel“ empfiehlt (135–155). Die von kirchenpolitischen Spannungen geprägte Synode manifestierte sich u. a. in der scharfen Entgegensetzung von Predigerseminar und Lehrvikariat: Das Predigerseminar erhielt tendenziell eine Absage von Seiten der liberal-theologisch geprägten Mehrheit der Synodalen, da diese eine Separierung der Theologen vom wirklichen Leben fürchteten. Die unfruchtbare Diskussion stellt Weyel im anschließenden Kapitel dar, denn sie wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit Schärfe weitergeführt und führte dazu, daß bis in die 1880er Jahre hinein die Reformen stagnierten (157–190). Wachsende Großstadtgemeinden, die neue Mobilität der Arbeitskräfte, die Herausforderungen der Inneren Mission etc. führten zu neuen Aufgabenfeldern, auf die die Wittenberger Ausbildung kaum Bezug nahm. Zu den stagnativen Tendenzen in der konzeptionellen Diskussion trat eine gewisse Klerikalisierung, die sich darin zeigt, daß die kirchliche Aufsicht verstärkt und eine regelmäßige Kontaktaufnahme zwischen Kandidaten und kirchlichen Ämtern in den Kandidatenordnungen vorgeschrieben wurde.

Insgesamt zeigt Weyel überzeugend, inwieweit sich der von ihr beschriebene Reform- und Modernisierungsdruck in den untersuchten konzeptionellen Stellungnahmen niederschlägt. Die Autorin legt ihre Prämissen und Bewertungskriterien transparent dar und wendet sie in den Hauptteilen konsequent an. Kleinere Versehen (so die wiederkehrende Bezeichnung eines provinzial-sächsischen Konsistorialrats als „sächsisch“, 111) schmälern nicht den Gewinn der Studie für die historische Bildungsforschung, die durch eine Einbeziehung unmittelbar praxisbezogener Quellen und eine Beschreibung der tatsächlichen Ausbildungspraxis an Tiefenschärfe gewinnen dürfte. Gerade die preußischen Universitäts- und Schulreformen zeigen, wie groß die Diskrepanz zwischen programmatischer Reformforderung und tatsächlicher Umsetzung sein konnte – ein Problem, das ebenso zu den Signaturen moderner Ausbildungsdiskussionen gehört wie die von Weyel beschriebenen Herausforderungen.

*David Käbisch*